

Manfred Liebel

Jugendbanden und Straßencliquen in Zentralamerika – oder: Die schwierige Suche nach Gerechtigkeit in einer gewalttätigen Gesellschaft

“Agarrame la onda, bato.”¹

Wie ein Schatten begleitet spätestens seit den 1960er Jahren eine spezifische Art von Gruppen Jugendlicher die Ausbreitung der *barrios marginales* lateinamerikanischer Großstädte. Die Jugendlichen geben ihren Gruppierungen Namen wie “Los Sacaojos”, “Comemuerto” oder “Vatos Locos”, die die eigene Gruppe von anderen unterscheiden und – in mitunter selbstironischer Weise – ihre Charakteristika betonen sollen; und allgemeine, die das Gemeinsame verschiedener Gruppen unterstreichen. Je nach Land oder Region bezeichnen sie ihre Gruppen als *pandillas*, *bandas*, *barras*, *galladas*, *clikas*, *parches*, *maras*, *chimbos* usw. und nennen sich selbst *pandilleros/as*, *chavos/as*, *banda*, *cholos/as*, *marereros/as*, *chapulines* usw. Die Jugendlichen übernehmen diese Ausdrücke teilweise aus dem negativ besetzten Sprachgebrauch der Medien oder der Polizei und deuten sie in ihrem Sinne um. In Zentralamerika hat sich neben der Rede von den *pandillas juveniles* der Ausdruck *maras* (vor allem in El Salvador, Guatemala und Honduras)² eingebürgert. Ich werde deshalb in gleichlautendem Sinn von *pandillas* und *maras* sprechen und nur gelegentlich auf die entsprechenden deutschsprachigen Ausdrücke “Jugendbande” oder “Straßenclique” zurückgreifen.

Ähnlich wie die hierzulande übliche Rede von Jugendbanden legen auch die lateinamerikanischen Ausdrücke nahe, es handele sich um Zusammenrottungen von Jugendlichen, deren Handeln und Lebenssinn um Gewalt, Raub und Drogen zentriert sei. Ihr öffentliches Bild und ihre Wahrnehmung sind von den Massenmedien geprägt, die nahezu einhellig *pandillas* und *maras* in eins setzen mit den schlimmsten Formen von Delinquenz und sozialer Dekadenz und die mit ihrer dämonisierenden Berichterstattung die Jugendlichen

1 Spruch von *pandilleros* in El Salvador, der etwa bedeutet: “Kapier’ und akzeptier’ mich, wie ich bin, Freund”, zit. n. Escobar (1996: 328).

2 In Costa Rica wird gelegentlich auch von *barras* und *chapulines* gesprochen.

zu Ausgeburten der Hölle stilisieren, denen mit harter Hand zu begegnen sei.³

Um den üblichen Stereotypisierungen zu begegnen, werde ich besonderes Augenmerk auf das Innenleben der *pandillas* richten und dem tatsächlichen Handeln, den Motiven und Selbstdeutungen der Jugendlichen besondere Aufmerksamkeit widmen. Die Jugendlichen sollen nicht verstanden werden als "leere Gefäße, die von Erwachsenen gefüllt werden und diese bloß imitieren" (so kritisch AVANCSO 1988: 16), sondern als Subjekte, die sich eigene Gedanken machen und eigene Lebensstrategien und eigene Kulturen hervorbringen. Dabei wird deutlich werden, dass es sich bei den *pandillas* um ein vielfältiges soziales Phänomen handelt, das von kurzlebigen "Eckensteher"-Gruppen bis hin zu subtil strukturierten Organisationen mit teilweise internationalem Charakter reicht, und dass jede Gruppierung ebenso ihre Besonderheiten hat, wie es Unterschiede zwischen den *pandillas* verschiedener Länder gibt und sie sich im Laufe der Geschichte verändern.

Im Unterschied zu Mexiko und Kolumbien (Liebel/Gomezjara 1996, Urtuega Castro-Pozo 2000, Valenzuela Arce 2002, Ardila Pedraza et al. 1995, Salazar 1990; 2002, Liebel 2000) sind in Zentralamerika die *pandillas juveniles* erst seit Mitte der neunziger Jahre zu einem Thema der Sozialforschung geworden. Einzig in Guatemala entstand bereits 1987 eine explorative Studie, die sich unter Beachtung der Sichtweisen der Jugendlichen mit den *maras* befasste (AVANCSO 1988). Einen neuen Anstoß für die Forschung gab erst wieder das *Instituto Universitario de Opinión Pública* der Universidad Centroamericana in San Salvador, das 1996 eine groß angelegte Befragung mit 1.025 *pandilleros* der salvadorianischen Hauptstadt realisierte (IUDOP 1997; Cruz/Portillo Peña 1998). Die Untersuchung zeichnet sich methodisch dadurch aus, dass sie *pandilleros* als aktive Subjekte in den Forschungsprozess einbezog. Die Jugendlichen führten nicht nur die Befragungen selbst durch, sondern waren auch an der Planung, der Untersuchung, der Ausarbeitung des Fragebogens und der Diskussion und Analyse der Resultate beteiligt. Außer den Befragungen fand eine Gruppendiskussion mit weiblichen

3 Die salvadorianische Rockmusikerin Lorena Cuerno, die selbst eine Studie zu den *maras* durchgeführt hat und mit ihnen Musikprojekte unterhält, merkt an: "*Mara* ist im heutigen El Salvador nicht nur ein Wort mit einer negativen Konnotation, sondern es ist zu einem Stigma geworden, um alles zu bezeichnen, was *marero* zu sein scheint. Auf diese Weise wird jeder zu einem *marero* gemacht, der tätowiert ist oder Heavy Metal hört, und wird damit zugleich zu einem ordinären Verbrecher gestempelt" (Cuerno 2000: 62). Der nicaraguanische Soziologe José Luis Rocha (2001: 439) charakterisiert die Medienberichterstattung über *pandillas* als Versuch, "das Feuer mit Benzin zu löschen".

Mitgliedern der *maras* statt. Vier Jahre später führte dasselbe Institut eine Vergleichsuntersuchung mit 938 *pandilleros* der Großregion San Salvador sowie der Gemeinden Quezaltepeque, Cojutepeque und Nejapa durch (Santacruz Giralt/Concha-Eastman 2001).⁴

In Honduras befasste sich erstmals 1998 ein Sozialwissenschaftler explizit mit dem Phänomen der *pandillas juveniles*. Die Studie, in deren Zentrum 86 Jugendliche stehen, die vom Jugendgericht in San Pedro Sula verurteilt wurden, stützt sich allerdings ausschließlich auf Sekundärquellen (Orellana Maglioni 1998).⁵ In Nicaragua legte 1997 ein junger britischer Anthropologe, der sich für zehn Monate in einem *barrio* von Managua einer *pandilla* angeschlossen hatte, einen facettenreichen Bericht vor (Rodgers 1997). Ihm folgten zwei Essays eines Soziologen der Universidad Centroamericana (UCA) in Managua, die sich auf Beobachtungen und Gespräche mit männlichen und weiblichen *pandilleros* in einem *barrio* und zwei Gefängnissen von Managua stützen (Rocha 2000a; 2000b).

Die Veröffentlichungen von José Luis Rocha sind Teil eines bisher einmaligen zentralamerikanischen Forschungsprojekts, das in Zusammenarbeit von vier Instituten in El Salvador, Guatemala, Honduras und Nicaragua entstand und dessen Ergebnisse Ende 2001 in einem Sammelband (ERIC 2001) vorgelegt wurden. Besonders aufschlussreich sind die beiden qualitativen Studien zu Honduras (Castro/Carranza 2001) und Nicaragua (Sosa Meléndez/Rocha 2001), die auf intensiven Beobachtungen und Gesprächen mit *pandilleros* in *barrios* von El Progreso und Managua beruhen und deren Lebensgeschichten rekonstruieren. Die Studie zu El Salvador (Santacruz Giralt/Cruz Alas 2001) basiert auf Gruppendiskussionen mit aktiven und ehemaligen *pandilleros* sowie Familienangehörigen und Nachbarn, die allerdings nicht vor Ort, sondern an der Universität stattfanden. Die Studie zu Guatemala (Merino 2001) beschränkt sich darauf, die AVANCSO-Studie

4 Die Befragung lag erneut in den Händen der bei *Homies Unidos* organisierten Jugendlichen, die sich nun als *pandilleros calmados* (beruhigte *pandilleros*) bezeichnen. Zum Untersuchungsprozess vgl. Santacruz Giralt/Concha-Eastmann (2001: 46-58). Darüber hinaus sind zu El Salvador die beiden qualitativen Studien von Smutt/Miranda (1998) und Cuerno (2000) sowie eine frühere psychologische Studie von Argueta et al. (1992) zu erwähnen.

5 Das Thema wird gelegentlich bereits seit 1993 in Studien angesprochen, die sich unter dem Aspekt der Menschenrechte mit den verschiedenen in Honduras verbreiteten Formen der Gewalt auseinandersetzen (vgl. Salomon 1993; Salomon/Castellanos/Flores 1999).

von 1987 zu resümieren, Presseveröffentlichungen auszuwerten und den in der Bevölkerung verbreiteten Meinungen nachzuspüren.

Die vier Studien zeichnen sich – trotz teilweise verschiedener Untersuchungsmethoden – dadurch aus, dass sie das Phänomen der *maras* und *pandillas* und die von ihnen praktizierte Gewalt in einem umfassenderen gesellschaftlichen und politischen Kontext interpretieren. Allerdings ist in den Interpretationen des Sammelbandes – im Vergleich zu früheren Veröffentlichungen beteiligter Autoren (Cruz/Portillo Peña 1998; Rocha 2000a) – eine Tendenz zu mechanistischen Erklärungsmustern festzustellen, die meines Erachtens weder der Komplexität der Entstehungsbedingungen der *maras* und *pandillas* noch den Motiven und Selbsteinschätzungen ihrer Akteure gerecht werden. Statt die *pandillas* als Lebensform mit allen ihren Facetten in den Blick zu nehmen, werden sie in eindimensionaler Weise zu “Trägern von Gewalt” (*vehículos de violencia*) stilisiert. Dies gilt auch für die IUDOP-Nachfolgestudie, die die *maras* fast nur noch unter dem Aspekt ihrer negativen Folgen für Leben und Gesundheit betrachtet.

Neben den genannten Forschungen stütze ich mich im Folgenden auf einige kleinere Studien, journalistische und essayistische Veröffentlichungen sowie auf eigene Erfahrungen und Beobachtungen, die ich seit 1984 in Nicaragua, Honduras, Guatemala und El Salvador machen konnte.⁶

1. Geschichte

In Zentralamerika gehören ebenso wie in anderen Teilen Lateinamerikas Straßencliquen und Banden von Kindern und Jugendlichen seit den 1960er Jahren zum Bild der Großstädte. Sie entstanden proportional mit dem Anwachsen der *barrios* und *colonias* und können verstanden werden als Folge einer kapitalistischen Entwicklung, die überkommene Lebensweisen und agrarische Subsistenzgrundlagen zerstört, ohne den vom Land vertriebenen Menschen in der Stadt eine neue stabile Existenzbasis geschweige denn ein besseres Leben zu ermöglichen. Für die Heranwachsenden, die das Leben noch vor sich haben, bedeutet dies eine besondere Zumutung (Liebel 1990: 79ff.). Die Straßencliquen und Banden können verstanden werden als eine kollektive Antwort der Jugendlichen auf ihre unerträgliche Lebenslage und

6 Über Costa Rica fand ich nur rudimentäre, über Belize und Panama überhaupt keine schriftlichen Informationsquellen. In der Tageszeitung *La Nación* (Arguedas/Segnini 2000) werden Kommentare von Sozialwissenschaftlern der *Universidad de Costa Rica* wiedergegeben.

als Kampfansage an eine Gesellschaft, die ihnen Teilhabe und Zukunft verweigert.

Bis in die achtziger Jahre sind die Straßencliquen relativ kurzlebige Gebilde mit informellen Strukturen. Es lassen sich in dieser Zeit zwei Arten von Gruppen unterscheiden. Zum einen Jugendliche, die sich an den Straßenecken ihrer Wohnviertel treffen, um sich jenseits von Schule und Arbeit in ihrer Freizeit zu vergnügen, die aber auch gelegentlich – meist in Verbindung mit studentischen oder gewerkschaftlichen Bewegungen – gegen Missstände (z.B. Fahrpreiserhöhungen) protestieren. Zum anderen Kinder und Jugendliche, die zumindest zeitweise auf der Straße leben und sich an bestimmten Orten zusammenfinden, um ihr Überleben zu organisieren. Letztere leben hauptsächlich von kleinen Diebstählen, Betteln und Gelegenheitsarbeiten (Liebel 1994: 135ff.).

Diese Jugendlichen identifizieren sich noch nicht – wie die späteren *pandillas* – mit einem bestimmten *barrio*, sondern sind in erster Linie darum besorgt, kurzfristig Räume zu finden, an denen sie einigermaßen geschützt sind und unbehelligt die Nacht oder ihre freie Zeit verbringen können. Konflikte zwischen den Straßencliquen sind schon aufgrund ihres flüchtigen Charakters, der kaum Gefühle der Gruppenzugehörigkeit entstehen lässt, relativ selten. Allerdings kommt es bereits zu Auseinandersetzungen mit Polizei und Militär, die die Jugendlichen verfolgen und aus dem Straßenbild zu entfernen versuchen – in Nicaragua besonders während der letzten Jahre des Somoza-Regimes, in Guatemala während der seit 1978 installierten Militärregimes – mit brutalen Mitteln, die bis zur physischen Eliminierung reichen.⁷

Etwa ab Mitte der achtziger Jahre ändert sich teilweise der Charakter der Straßencliquen. Neben den weiter bestehenden „Eckensteher“-Gruppen und den Cliquen der „Straßenkinder“ entstehen die eigentlichen *pandillas* mit vergleichsweise neuen Handlungs- und Organisationsformen, und sie breiten

7 In Nicaragua beteiligten sich viele Straßencliquen am Aufstand gegen die Diktatur und sympathisierten zumindest in den Anfängen mit der 1979 erfolgreichen sandinistischen Revolution (vgl. Liebel 1989: 63; Cuerno 2000: 71). In Guatemala „hatte die Straße bis Oktober 1978 eine sehr spezielle Bedeutung für die Jugendlichen. Auf ihr hatten sie ihr Missfallen zeigen, ihre Ansprüche manifestieren, sie selbst sein können. Willkürliche Festnahmen und Folterungen zu Beginn, ‘Verschwindenlassen’ danach und schließlich die brutale Gewalt der Schusswaffen brachten sie zum Schweigen und nötigten sie, sich aus einem Territorium zurückzuziehen, das sie als ihr eigenes verstanden hatten“ (Merino 2001: 164).

sich rasch aus.⁸ Sie erlangen bald erhebliche Bedeutung und Prestige unter den Jugendlichen der *barrios*. Die einzelnen *pandillas* bestehen aus wesentlich mehr Jugendlichen als die bisherigen Straßencliquen, meist 40 bis 50, einige gehen in die Hunderte. Unter ihren Akteuren finden sich nun vor allem Jugendliche, die in den *barrios* leben und sich mit diesen identifizieren. Die Verteidigung eines von den Jugendlichen abgesteckten Territoriums – meist einzelne Straßenzüge oder der ganze *barrio* – wird zu einem der zentralen Elemente ihres Handlungsverständnisses. Während die Straßencliquen eher vermieden, allzu sehr aufzufallen, machten sich die *pandillas* nun in provokativer Weise auf den Straßen, in den Nachbarschaften und den öffentlichen Schulen bemerkbar (AVANCSO 1988: 2). In Guatemala und später auch in El Salvador und Honduras nehmen sie den Namen *maras*⁹ an, in Costa Rica bezeichnen sie sich als *chapulines*¹⁰ (Cuerno 2000: 68).

Die Entwicklung in El Salvador verläuft aufgrund des jahrelangen Bürgerkrieges¹¹ etwas zeitversetzt. Hier entstehen *maras* in größerem Umfang erst nach dem 1992 erfolgten Friedensschluss und nehmen zugleich besondere Formen an. In den ersten *maras* finden sich nicht nur Jugendliche aus den *barrios* zusammen, sondern auch demobilisierte ehemalige Guerillakämpfer und Soldaten, die sich in ihren Hoffnungen auf ein besseres Leben und soziale Anerkennung enttäuscht sehen. Hinzu kommen Jugendliche, die während des Bürgerkriegs mit ihren Familien in die USA emigriert oder dort geboren waren und nun wieder ausgewiesen wurden.¹² Die besonderen Le-

8 Die Entwicklung erfolgt parallel zur Entwicklung in Mexiko (vgl. Gomezjara et al. 1987a; 1987b; Gomezjara 1990; Reguillo Cruz 1995; Encinas Garza 1994). Auch schon vor 1985 gab es in Mexiko und Teilen Zentralamerikas vereinzelt *pandillas* mit territorialem Charakter, sie wurden aber öffentlich kaum beachtet.

9 Der Name *mara* wurde zunächst von der Polizei benutzt und während eines Streiks gegen die Erhöhung der Bustarife in Guatemala-Stadt, an dem sich die *pandillas* 1985 aktiv beteiligten, von diesen als Selbstbezeichnung übernommen. Er geht vermutlich auf den brasilianischen Film "Marabunta" zurück, der in dieser Zeit in den Kinos gespielt wurde (vgl. AVANCSO 1988: 11).

10 Auch der Ausdruck *chapulin* stammt ursprünglich von der Polizei und sollte den delinquenten Charakter der *pandillas* unterstreichen; er wurde von den Jugendlichen in selbstironischer Weise angeeignet. In dem Roman *Los Dorados* (Muñoz Chacón 2000) wird der Alltag der *pandillas* in den *barrios* von San José sehr einfühlsam und anschaulich in der Sprache der *pandilleros* dargestellt.

11 Ähnlich wie in Nicaragua schlossen sich auch in El Salvador viele städtische Jugendliche der Guerilla an.

12 Fast zeitgleich mit dem Friedensvertrag wurden in den USA 1992 die Migrationsgesetze verschärft und in den folgenden Jahren Tausende von Jugendlichen nach El Salvador (sowie in andere Länder Zentralamerikas und nach Mexiko) deportiert, die sich in *gangs*

bensgeschichten und Erfahrungen dieser Jugendlichen bringen es mit sich, dass viele *maras* in El Salvador besonders gewalttätige Züge tragen. Der salvadorianische Soziologe Miguel Cruz kommentiert:

Die Bandenmitglieder aus den USA haben hier ganz schnell ihre Vorstellung von Straßenbande durchgesetzt, in ihrem Auftreten, ihrer Kleidung, ihren Symbolen, vor allem aber in der Dynamik der gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Gangs (zit. n. Krämer 1999: 58).

Die *maras*, in denen Jugendliche aus den USA den Ton angeben, zeichnen sich dadurch aus, dass sie besonders groß und straff organisiert sind und mit Schusswaffen agieren. Die beiden bekanntesten unter ihnen sind die "Mara Salvatrucha" (MS) und die "Mara Dieciocho" (M18).¹³ Ihre aktivsten Mitglieder und Führer gehörten zuvor gleichnamigen *gangs* in Los Angeles an, in denen sich ausschließlich Latino-Jugendliche, die so genannten *chicanos*, zusammengeschlossen hatten.¹⁴ In El Salvador umfassen sie jeweils einige tausend Mitglieder und ihr Handlungsfeld ist nicht mehr auf einzelne *barrios* begrenzt, allerdings sind sie in örtlichen *clikas* untergliedert, die weitgehend selbstständig agieren. Sie unterhalten Verbindungen zu teils gleichnamigen *maras* in Guatemala und Honduras, in denen sich ebenfalls Jugendliche zusammengefunden haben, die aus den USA deportiert worden waren.¹⁵ Neben diesen überregional organisierten *maras* existieren in El Salvador ebenso wie in anderen zentralamerikanischen Ländern weiterhin so genannte *maras locales* oder *maras de barrio*, die ihren Handlungsschwerpunkt in einzelnen *barrios* haben.¹⁶

organisiert hatten oder auf andere Weise mit den Gesetzen in Konflikt geraten waren (vgl. DeCesare 1998: 25f.).

13 "Salvatrucha" bedeutet "El Salvador soll leben"; der Name "M18" leitet sich von der 18th Street in Los Angeles ab, dem bevorzugten Aktionsfeld der dortigen *gang*.

14 Zu den Entstehungsgründen und Handlungs- und Organisationsformen der *chicano gangs* in Los Angeles vgl. Diego Vigil (1994); Cruz/Portillo Peña (1998): 56-59; DeCesare (1998).

15 Am Flughafen von Mexiko-Stadt besteht sogar eine Art internationale Abteilung der *maras*. Hier werden die aus den USA Zwangsheimgekehrten (*homies*) in Empfang genommen und für die Gruppe geworben.

16 Die *maras* und *pandillas*, von denen hier die Rede ist, sind von den Schülergruppen ("maras light") an manchen Schulen zu unterscheiden, die die *maras* nachahmen und sich ebenso nennen; ihr Hauptzweck besteht darin, die Schuluniform zu verteidigen. Ebenso gilt es, die *maras* von solchen Gruppen abzugrenzen, die einzig zu dem Zweck gegründet werden, delinquente Handlungen zu begehen; dies gehört zwar auch zum Handlungsrepertoire vieler *maras*, steht aber nicht im Zentrum ihres Interesses (vgl. Cruz/Portillo Peña 1998: 164; Cuerno 2000: 70f.; Merino 2001: 178).

José Luis Rocha (2001: 439ff.) weist in einer vergleichenden Betrachtung der neuen zentralamerikanischen Studien (ERIC, *Equipo de Reflexión, Investigación y Comunicación* et al. 2001) darauf hin, dass zwischen den *maras* in El Salvador, Guatemala und Honduras einerseits und den *pandillas* in Nicaragua andererseits charakteristische Unterschiede bestehen. Die *maras* agierten professioneller und aggressiver als die *pandillas* in Nicaragua. Rocha führt dies auf die größere staatliche und paramilitärische Repression und den stärkeren Einfluss der USA in den erstgenannten Ländern zurück. Die die nationalen Grenzen überschreitenden Strukturen der *maras* deutet er als eine Folge der Globalisierung, die sich im vorliegenden Kontext vor allem im internationalen Drogenhandel und der von ihm beeinflussten Zunahme der Gewalt und dem stärker delinquenten Profil der heute in El Salvador, Guatemala und Honduras tonangebenden *maras* manifestiert.

In Guatemala-Stadt sollen nach behördlichen Schätzungen bereits 1987 ca. 28.000 Jugendliche in *maras* aktiv gewesen sein (AVANCSO 1988: 2) mit seitdem vermutlich steigender Tendenz (Merino 2001: 167ff.). In El Salvador sollen Ende 1996 den *maras* mindestens 20.000 Jugendliche angehört haben (IUDOP 1997: 695; DeCesare 1998: 25), die weitaus meisten in der Hauptstadt San Salvador. Für 2000 wird die Zahl auf 30-35.000 geschätzt (Santacruz Giralt/Concha-Eastman 2001: 13). In Honduras schätzt die örtliche Presse 1998 die Zahl der im Land aktiven *mareros* auf 60.000. Allein in der Hauptstadt Tegucigalpa soll es 151 *mara*-Gruppen mit 14.858 Mitgliedern (11.987 Jungen und 2.861 Mädchen) gegeben haben (Castro/Carranza 2001: 237). In Nicaraguas Hauptstadt Managua zählte die Polizei Anfang 1999 110 *pandillas* mit einer durchschnittlichen Mitgliederzahl von 75 (Rocha 2000a: 19). Rocha schätzt die Zahl höher ein und weist darauf hin, dass sich in manchen *barrios* Managuas die meisten Jugendlichen als *pandilleros* verstehen (op. cit.: 20). Für Costa Rica wird angenommen, dass dort die *chapulines* eine zahlenmäßig geringere Rolle spielen und weniger dauerhaft organisiert sind (Cuerno 2000: 68; Krauskopf 1996: 776).

Die Zahlenangaben können nur als grobe Schätzungen gelten. Den behördlichen und Presseangaben mag teilweise das Interesse zugrunde liegen, das Phänomen zu dramatisieren, und es werden auch selten die Kriterien und Methoden genannt, auf denen die Schätzungen basieren. José Miguel Cruz betont, das Phänomen sei heute so verbreitet, dass es kaum noch zu quantifizieren sei (vgl. seine Einführung zu Santacruz Giralt/Concha-Eastman 2001: 24). Unzweifelhaft dürfte aber sein, dass sich in den *pandillas* und *maras* der

meisten zentralamerikanischen Länder heute eine große und vermutlich wachsende Zahl von Jugendlichen betätigt.

2. Lebenslage und Lebensgeschichte

Im Gegensatz zu der verbreiteten Annahme, dass die *pandillas* und *maras* von Jugendlichen getragen werden, die auf der Straße leben oder in jüngerem Alter Straßenkinder waren, betonen die meisten Untersuchungen, dass sie ihren Lebensmittelpunkt in den *barrios* haben und dort auch überwiegend über ein Zuhause verfügen, so prekär und konfliktgeladen es sein mag. In den Untersuchungen wird ebenfalls hervorgehoben, dass sich die *pandilleros* und *maras* keineswegs vorwiegend mit Diebstählen und Raubtaten über Wasser halten, sondern nach dem Verlassen der Schule in der Regel einer (wie auch immer) bezahlten Arbeit nachgehen oder nachzugehen versuchen und zudem über eine durchschnittliche Schulbildung verfügen.¹⁷

Im Guatemala der achtziger Jahre waren die *mareros* überwiegend zwischen 15 und 19 Jahre alt, nur wenige älter als 20 Jahre und keiner älter als 25 Jahre. Es zeichnete sich eine gewisse Tendenz ab, dass das Durchschnittsalter sich allmählich nach unten verschiebt, mit einem stärkeren Schwerpunkt bei den 12- bis 15-Jährigen. Im El Salvador der neunziger Jahre ist die Mehrheit der *mareros* allerdings ähnlich wie in Guatemala zehn Jahre zuvor zwischen 16 und 21 Jahre alt. Im Jahr 2000 sind die Jugendlichen beim Eintritt in die *mara* im Durchschnitt 15,1 Jahre (Jungen) und 15,3 Jahre (Mädchen) alt. Mehr als die Hälfte der Jugendlichen schließt sich den *maras* heute im Alter von 11 bis 14 Jahren an.

Die *maras* bestanden zunächst überwiegend aus Jungen, in Guatemala zu 80%, in El Salvador zu 78%. Eine spätere, als repräsentativ geltende Umfrage in Guatemala ergab für die Mädchen allerdings einen Anteil von 44%. Für das heutige El Salvador wird der Anteil von Mädchen auf etwa ein Drittel geschätzt.¹⁸ Die Zahl der Mädchen, die sich den *maras* anschließen oder gar selbst welche ins Leben rufen, scheint zu wachsen. Heute gibt es in bei-

17 Die in diesem Abschnitt folgenden Daten beziehen sich im Wesentlichen auf Guatemala und El Salvador und sind folgenden Publikationen entnommen: AVANCSO (1988; 1993); IUDOP (1997); Cruz/Portillo Peña (1998); DeCesare (1998); Cuerno (2000); Santacruz Giral/Concha-Eastman (2001). Einige Daten zu den *pandillas* in Honduras finden sich bei Boddiger (2001) und Castro/Carranza (2001), zu Nicaragua bei Sosa Meléndez/Rocha (2001).

18 Boddiger (2001: 2) spricht unter Bezug auf eine unveröffentlichte Studie der *Asociación Cristiana de Jóvenes* (Autoren: José Acevedo und Mario Posas) in Honduras von 88,2% Jungen und 11,8% Mädchen.

den (und vermutlich auch in anderen) Ländern einige *maras*, in denen sich annähernd so viele Mädchen wie Jungen finden. Während sich die Mädchen meist in einer untergeordneten Position befinden, gibt es auch *maras*, in denen die Mädchen eine führende Position innehaben und von den Jungen als Anführerinnen (*líderes*) respektiert werden.

Die *maras* verbringen zwar einen Großteil der Zeit auf der Straße, sie verfügen aber in den meisten Fällen über eine Wohnung. Die überwiegende Mehrheit verbringt die Nacht zu Hause, in Guatemala zu 80%, in El Salvador zu 90%. In El Salvador wohnte 1996 mehr als die Hälfte (52,7%) im Haus der Eltern, davon wiederum die Hälfte mit der Mutter, einige auch mit dem Vater allein. Andere wohnten mit Freunden (13,7%), bei Verwandten (12,4%), mit einem Partner oder einer Partnerin (8,7%), der Rest wohnte allein oder zusammen mit eigenen Kindern. Bemerkenswert ist auch, dass ein Drittel schon eigene Kinder hat; 38% der Mädchen sind bereits Mütter. In der IUDOP-Nachfolgeuntersuchung wurden vier Jahre später diese Ergebnisse weitgehend bestätigt.

In den achtziger Jahren waren in Guatemala unter den *mareros* keine Analphabeten zu finden. 61% besuchten eine Grund- oder Sekundarschule, 39% hatten die Schule bereits verlassen.¹⁹ Allerdings ging niemand auf eine der privilegierten Privatschulen, die so genannten *colegios*, in denen gegen Bezahlung wesentliche bessere Bildungsmöglichkeiten als in den staatlichen Schulen geboten werden. Alle befragten Jugendlichen zeigten großes Interesse an der eigenen Bildung, aber nur wenige waren mit ihrer Schule zufrieden.²⁰ Sie wurde überwiegend als langweilig und nutzlos eingeschätzt. Viele Jugendliche, die sich den *maras* anschlossen, zeigten ihre Unzufriedenheit auch in der Schule und mussten oft aufgrund ihrer rebellischen Haltung oder ihres äußeren Erscheinungsbildes die Schule vorzeitig verlassen. In der AVANCSO-Studie zeigen sich die Forscher/innen von der Fähigkeit der *mareros* beeindruckt, die sozialen und politischen Verhältnisse zu kommentieren und sehen Parallelen zu den Jugendlichen, die in den politischen Bewegungen der siebziger Jahre aktiv waren.

Auch in El Salvador erwiesen sich 1996 fast alle *mareros* (96,3%) als alphabetisiert, und eine relevante Zahl hatte sogar eine überdurchschnittliche

19 Demgegenüber besuchten in den achtziger Jahren nur 50% der in der Stadt lebenden 15- bis 19-Jährigen eine Schule.

20 Das große Interesse an Bildung bei gleichzeitiger Ablehnung der bestehenden Schule wird in der Studie von Ardila Pedraza et al. (1995) eindrucksvoll auch für die *pandillas* in der kolumbianischen Hauptstadt Bogotá belegt.

Schulbildung. Fast die Hälfte (46,3%) hatte die Schule bis zur 9. Klasse besucht, ein weiteres Drittel (32,5%) hatte die Schule mit dem Abitur abgeschlossen. Im Durchschnitt hatten die Jugendlichen 8,4 Schuljahre, die aus den USA Zwangsheimgekehrten 10,21 Schuljahre absolviert. Allerdings erwies sich auch die Zahl derer, die die Schule vorzeitig ohne Abschluss verlassen hatten, als relativ hoch. Zum Zeitpunkt der 1996 erfolgten Befragung befanden sich die meisten (75,9%) außerhalb des Schulsystems, vier Jahre später waren es 92,3% der Befragten. Die IUDOP-Forscher/innen erklären dies damit, dass die Schule den Jugendlichen keine adäquaten Angebote macht und sie nicht genügend zum Lernen motiviert oder aus sozialen Gründen ausschließt.²¹

In Guatemala gingen in den achtziger Jahren die meisten *mareros* immer wieder schlecht bezahlten Gelegenheitsarbeiten nach, arbeiteten aber nicht regelmäßig. Im Allgemeinen gaben sie einen Teil ihres Verdienstes ihren Eltern und trugen so aktiv zu ihrem Lebensunterhalt bei. Ebenso bestritten sie von ihrem Einkommen die eigenen Bedürfnisse, wurden also nicht (mehr) von ihren Familien versorgt. Für ihre Familie zu sorgen, vermittelte den Jugendlichen Stolz und gab ihnen eine gewisse Macht in der Familie. Es trug sowohl dazu bei, die Bindungen an die Familie aufrecht zu erhalten, als auch sich von der Familie, wenn nötig, zu distanzieren. Ein großes Problem für sie war allerdings, dass es kaum möglich war, eine eigene Wohnung zu finden.

In El Salvador war zehn Jahre später die ökonomische Situation der Jugendlichen wesentlich komplizierter. Fast drei Viertel (74,5%) hatten zum Zeitpunkt der 1996er Befragung keine bezahlte Arbeit,²² und von den wenigen, die eine hatten, verfügte nur gut die Hälfte (52,5%) über einen Arbeitsvertrag. Im Ergebnis bedeutet dies, dass nur einer von zehn Jugendlichen einen einigermaßen verlässlichen Arbeitsplatz hatte. Von denen, die 1996 eine bezahlte Arbeit ausübten, arbeiteten 28,4% in einem handwerklichen Beruf (z.B. als Schuster, Bäcker, Klempner oder Schneider/in), 13% als Kfz-Mechaniker und 18% übten unqualifizierte Tätigkeiten aus (z.B. als Boten oder Hausangestellte). Die Übrigen hatten diverse Gelegenheitsjobs

21 In Honduras haben lt. Boddiger (2001: 2) 85% der *pandilleros* die Schule vorzeitig verlassen.

22 In der IUDOP-Untersuchung von 1996 bekundete fast die Hälfte der Befragten, sie habe im vorangegangenen Monat vergeblich eine Arbeit gesucht. Die Daten zur Arbeits- und Einkommenssituation werden in der Vergleichsuntersuchung (Santacruz Giral/Concha-Eastmann 2001: 63, 76) im Wesentlichen bestätigt.

wie Busschaffner, Lastenträger oder Straßenhändler/in. Die meisten Arbeiten standen in keinem angemessenen Verhältnis zur erreichten Schulbildung und waren schlecht entlohnt. Ihr Arbeitseinkommen war so gering und unregelmäßig, dass ihnen zumindest zeitweise nichts anderes übrig blieb, als sich über illegale Tätigkeiten, z.B. mit kleinen Drogendeals oder Diebstählen, den nötigen Lebensunterhalt zu verschaffen.²³

Die Familien, aus denen die *mareros* stammen, leben in den meisten Fällen in so großer Armut, dass sie ihre Kinder nicht angemessen ernähren oder gar finanziell unterstützen können. Oft ist auch der Wohnraum so eingeschränkt, dass mit wachsendem Alter kein Platz mehr für die Jugendlichen bleibt und sie praktisch auf die Straße ausweichen müssen. Für die Jugendlichen gibt es zudem kaum staatliche oder kommunale Einrichtungen, in denen sie kostenlos und nach eigenem *gusto* ihre freie Zeit verbringen oder interessante Dinge unternehmen können. Sie sind auf kommerzielle Einrichtungen angewiesen, zu deren Nutzung sie sich die nötigen Geldsummen erst verschaffen müssen.

Viele *mareros* sind auch auf sich allein gestellt, weil ihre Eltern und älteren Geschwister ganz oder zeitweise in die USA emigriert sind. In der Studie von Lorena Cuerno (2000: 64) ergab sich, dass neun von zehn interviewten salvadorianischen Jugendlichen Verwandte in den USA haben, ohne von ihnen direkt finanziell unterstützt zu werden. Sie berichteten, dass diese Verwandten ihnen nur gelegentlich bei Besuchen Kleidung, Videos, Kassettenrecorder, CD-Player oder ähnliche Konsumgüter mitbringen, die sie dann verkaufen, um sich über Wasser zu halten oder Drogen zu kaufen.

3. Aktivitäten und Vorlieben

Im Zentrum der *mara* oder *pandilla* steht, was die Jugendlichen das "verrückte Leben" (*vida loca*) nennen: der Nervenkitzel, den die Kämpfe der eigenen Bande mit rivalisierenden Banden anderer *barrios*, mit besser sich dünkenden Jugendlichen (*burgueses*) oder der Polizei mit sich bringen, in Nicaragua *la cateadera* genannt. Zu leiten scheint sie die Lust an der Provokation und am (nicht immer kalkulierten) Risiko, Dinge zu tun, die bei "normalen" Bürgern als anstößig gelten oder die ausdrücklich verboten sind. Am Bandenleben gefällt ihnen am meisten, was bei den *maras* in El Salvador *los vaciles* heißt. Diese können alles mögliche bedeuten: von den herzli-

23 In Honduras waren lt. Boddiger (2001: 2) 45% der *pandilleros* zum Zeitpunkt einer 2000 durchgeführten Befragung erwerbslos.

chen Beziehungen in der Bande und dem Zusammenhalt bis zu ihren Aktivitäten am Rande des Gesetzes oder jenseits von ihm, der *action* – und umschreibt zugleich die Lebenswelt der *pandilleros und pandilleras* mit ihren – auch von ihnen oft so verstandenen – guten und schlechten Seiten.

Die meisten *pandilleros* klauen und konsumieren Drogen (meistens Marihuana und Alkohol, neuerdings häufiger auch Crack und Kokain). Doch diese Aktivitäten, die von Medien und Politikern immer wieder als typisch für die Jugendbanden hervorgehoben und angeklagt werden, sind nicht ein besonderes Merkmal der *pandillas* und *maras*, sondern bei allen Jugendlichen mehr oder minder verbreitet. Drogen sind ein Teil des Alltags der *pandilla*, aber sie sind weder Grund noch Anlass des Zusammenseins. An Diebstählen und Überfällen beteiligen sich keineswegs alle *pandilleros* und – dies scheint mir noch wichtiger hervorzuheben – sie werden eher selten als *pandilla* praktiziert. Die vorrangige Aktivität, die die Gruppe zur *pandilla* oder *mara* macht, sind die *peleas*, die *pleitos*, die gemeinsam geführten Kämpfe. Diese vereinen alle *pandilleros* und *pandilleras*, die im übrigen fast nie unter Drogen in den Kampf gehen.²⁴

Die Beteiligung an den Kämpfen, das dabei gezeigte Geschick und der Mut sind bestimmend für die soziale Anerkennung und Stellung der *pandilleros* und *mareros* in der Gruppe. Sie vermitteln ihnen Profil und Prestige. Die Philosophie der Kämpfenden besteht darin, schnell und gewitzt zu agieren, bevor der andere einem zuvorkommt und man selbst möglicherweise den Kürzeren zieht. Entscheidend ist, die Situation “im Griff zu haben” (*andar sobre*), sich auf keinen Fall unterkriegen zu lassen.

Bezugspunkt des Handelns ist meist der *barrio*, in dem der *pandillero* aufgewachsen ist und sich zu Hause und einigermaßen sicher fühlt. Hier wird er zwar unter Umständen auch (z.B. von Erwachsenen, die sich um den guten Ruf ihres Viertels sorgen) angefeindet, aber er findet auch Sympathie und Unterstützung (z.B. von der eigenen Mutter) und bewegt sich auf vertrautem Terrain. Die Zugehörigkeit zum *barrio* vermittelt ihm ebenso ein Gefühl der Identität wie die *pandilla* selbst. Deshalb ist es kein Zufall, dass die Kämpfe der *pandilla* meist darum kreisen, ein Territorium zu verteidigen, das in der Regel aus dem eigenen *barrio* oder einzelnen Straßenzügen in diesem *barrio* besteht. Dies kann auch bedeuten, dass im *barrio* selbst – in

24 Aus Honduras wird berichtet, dass die schlechten Erfahrungen mit bestimmten Drogen, bei einigen *maras* zu einem internen Drogenverbot geführt haben. In den *maras* der Stadt El Progreso bestand generell keine Verpflichtung, Drogen zu konsumieren (vgl. Castro/Carranza 2001: 292f.).

der Regel gegenüber Erwachsenen, die den Jugendlichen ablehnend oder feindselig begegnen – um die Vorherrschaft gekämpft wird. In den Worten eines *pandillero* aus einem *barrio* in Managua: “Wir regieren den *barrio*, damit uns keiner was vorschreibt. Wenn das einer macht, bringen wir ihn zum Schweigen. Man fügt sich, weil wir viele sind. Wir Jugendlichen bestimmen.”²⁵

José Luis Rocha von der Universidad Centroamericana in Managua gibt folgende Interpretation:

Die Reaktion des *pandillero* in einer Welt, in der er nichts ist, ist Angreifen, den *barrio* dominieren, unterwerfen, weil er unterworfen ist, ein Territorium umreißen, weil er in der Entwurzelung lebt, sich einer Institution anschließen, die Identität gibt, weil er diese entbehrt. Der *pandillero* strebt danach zu dominieren in einer Umwelt, die ihn ausschließt (Rocha 2000a: 23).

In El Salvador (Cruz/Portillo Peña 1998; Santacruz Giralt/Concha-Eastman 2001) wurden die Jugendlichen gefragt, was ihnen an der *mara* gefällt und Vorteile mit sich bringt. Als attraktive Seiten werden die oben bereits erwähnten *vaciles* genannt, also die gemeinsame *action* am Rande und jenseits der Legalität sowie der Zusammenhalt unter den *bróderes*, des weiteren die gegenseitige Unterstützung, das Verständnis füreinander, Freundschaft, Schutz, Befreiung von den Eltern, die Erlangung von Respekt und – in geringerem Maße – *los pleitos* (die Streitereien), *las hainas* (die Frauen), zu Geld kommen und Drogen.

Unter den Dingen, die ihnen an der *mara* weniger gefallen, werden – nunmehr an vorderer Stelle – wiederum die Streitereien und die Drogen genannt, darüber hinaus der Klatsch (*los chambres*) und die Witze (*los cortos*). Als Nachteile, die das Leben in der *mara* mit sich bringt, werden vor allem die Diskriminierung (durch Außenstehende) und die Verfolgung durch die Polizei hervorgehoben, ebenso die Gefahr, ins Gefängnis gesperrt oder umgebracht zu werden.

Die Selbsteinschätzungen des *mara*-Lebens unterscheiden sich allerdings auffallend bei Jungen und Mädchen. Letztere nannten unter den negativen Seiten häufig auch den *trencito*, die Praxis, den männlichen Bandenmitgliedern – zum Teil auf Anordnung des Bandenchefs – sexuelle Dienste zu leisten. Die typischen Kennzeichen des Lebens in der *mara* werden von den jungen Frauen im Allgemeinen negativer beurteilt als von ihren männlichen

25 Im Original: “Nosotros gobernamos el barrio sin que nadie nos diga nada. Si alguien nos dice algo, lo palmamos. Se acalambran porque somos muchos. Lo jóvenes mandamos” (Junge, zit. n. Rocha 2000a: 23).

Gefährten. Von den Mädchen werden als attraktive Momente vor allem “eine gute Zeit miteinander verbringen”, “gegenseitiges Verständnis” und “Kleider” hervorgehoben.

Wie schon in der guatemaltekischen Studie aus den achtziger Jahren (AVANCSO 1988) wird auch in salvadorianischen Untersuchungen (Cruz/Portillo Peña 1998; Santacruz Giralt/Concha-Eastman 2001) der verbreiteten Auffassung widersprochen, die Jugendlichen würden vor Problemen und Defiziten in ihren Familien fliehen. Jugendliche schließen sich den *maras* vor allem an, weil das Leben dort attraktiv ist und die Vorteile die Nachteile aus ihrer Sicht überwiegen. Trotz der Schwierigkeiten und Gefahren, die mit der Zugehörigkeit zur *mara* verbunden sind, sehen sie ihre psychischen Bedürfnisse dort besser befriedigt als an jedem anderen ihnen zugänglichen Ort. Dies vor allem, weil sie in den *maras* wichtig genommen und geschätzt werden. Auch eine andere salvadorianische Studie kommt zu dem Schluss, dass für viele Jugendliche “die *maras* ein soziales Netz sind, das ihnen Einkommen, Selbstwertgefühl und Solidarität verschafft” (Cuerno 2000: 63).

4. Gruppe, Kultur

Das Leben in der *pandilla* schafft eine gemeinsame Geschichte, einen ständigen Austausch von Kenntnissen und ermöglicht den Jugendlichen, Anerkennung zu finden und ihre freundschaftlichen Bindungen zu bestätigen und zu stärken. Die *pandilla* entsteht nicht, um Gesetze zu übertreten, sondern als Gruppe von Freunden, die irgendetwas gemeinsam unternehmen wollen. Die größte Treue gilt den *bróderes* der *pandilla*, nicht der Familie. Die *pandilla* wird selbst zu einer Art Familie, “in der Liebe und Beziehung wirklich und nicht nur rhetorisch sind” (AVANCSO 1988: 27). Dazu gehört, dass einer für den anderen bedingungslos einsteht und ihn verteidigt.

In der Gruppe werden Fairness und Ehrbarkeit hoch geschätzt und sind Qualitäten für Führerschaft. In allen *pandillas* gibt es einen entsprechenden Ehrenkodex, der für alle absolut verbindlich ist. Er lässt sich verstehen als eine Antwort auf die von den Jugendlichen bei den Erwachsenen erfahrene Heuchelei und die in der Gesellschaft verbreitete Korruption. Kaum ein *pandillero* wird sich mit Versprechungen oder Geldgeschenken kaufen lassen, z.B. als Spitzel für die Polizei.

Jede *pandilla* hat ihre eigenen Rituale und Funktionsregeln. Sie sind immer auf den Ausgleich in der Gruppe bezogen, können aber mehr oder weniger hierarchisch sein. Fast immer gibt es Bandenchefs, die Anweisungen erteilen können. Sie werden allerdings nur so lange anerkannt, wie sie

die Qualitäten zeigen, die die Gruppe favorisiert und solange sie im Interesse und zum Vorteil der ganzen *pandilla* handeln.

Die Aufnahme-rituale sollen ermöglichen herauszufinden, ob das neue Mitglied fähig ist, den Anforderungen der Gruppe zu genügen. Vor allem sind dies Anforderungen, die für das Kämpfen wichtig sind, wie körperliche Stärke, Geschick, Reaktionsschnelligkeit und die Bereitschaft, vor Gefahren nicht zu kneifen. Im Fall der Frauen haben die Aufnahme-rituale eine bemerkenswerte Variante. Auch von ihnen wird erwartet, dass sie mit anderen Kämpfe austragen und sei es eine Schlägerei, aber es gibt auch die schon erwähnte Praxis des *trencito*, des "Liebe geben" (*donando amor*). Darüber hinaus wird von den Frauen dasselbe erwartet wie von den Jungen, sei es beim Kämpfen mit anderen *pandillas* oder der Polizei, sei es beim "Herumziehen" (*vacilar*), den oben beschriebenen *vaciles*.

Der respektlose Umgang der Jungen mit den Mädchen ist freilich auch in manchen *maras* selbst umstritten und Anlass für Auseinandersetzungen. Und nicht in allen *pandillas* wird sie in der beschriebenen Weise praktiziert. Es gibt *maras*, in denen die in der Gesellschaft immerhin übliche frauendiskriminierende Rollenverteilung ausdrücklich negiert wird, in denen die Frauen eine gleichberechtigte Stellung einnehmen und mitunter sogar den Ton angeben.²⁶ Das gilt im Übrigen auch für die Frage der Homosexualität. Während diese in den zentralamerikanischen Gesellschaften durchweg als abnorm und krankhaft gilt, wird sie in vielen *pandillas* offen praktiziert, unter Mädchen ebenso wie unter Jungen, und ist keinerlei Anlass für Diskriminierungen. In der AVANCSO-Studie bekannte die Hälfte der Frauen, lesbische Beziehungen zu haben, was allerdings nicht ausschloss, dass sie auch sexuelle Beziehungen zu Männern unterhielten.

Auch in kultureller Hinsicht prägen die *pandillas* und *maras* eine eigene Welt, die sich explizit von der "normalen" Gesellschaft unterscheidet und abgrenzt. Sie schaffen sich eine eigene Sprache, die nur innerhalb der Welt der *pandillas* verstanden wird. In ihr werden häufig Wörter aus dem Spanischen und Englischen vermischt, wobei auf Versionen der spanischen Sprache zurückgegriffen wird, wie sie zu früheren Zeiten üblich war (*el manglespín*) oder in anderen lateinamerikanischen Ländern, vor allem Mexiko, Kolumbien und Venezuela gesprochen wird. Dabei werden völlig neue

26 Über *maras*, die ausschließlich aus Frauen bestehen, berichtet Merino (2001: 172, 190); sie nennen sich *Las Guerreras* (Die Kriegerinnen) oder *Las Gatas* (Die Katzen).

Wortschöpfungen geprägt, die voller Witz und Ironie sind.²⁷ Hinzu kommt die schriftliche Sprache der *graffiti* und *placazos*, die oft ebenfalls nur von den *pandilleros* selbst verstanden wird und teilweise der Markierung des eigenen Territoriums dient oder bestimmte Botschaften übermittelt. Ebenso die symbolische Sprache der Tätowierungen und Wandmalereien und eine bestimmte Art der (gestischen) Körpersprache, die einzig der Kommunikation unter den *pandilleros* und *mareros* vorbehalten ist.

5. Gewalt und Sehnsucht nach Gerechtigkeit

Physische Gewalt bis hin zu bewaffneten Auseinandersetzungen spielen in den *maras* und *pandillas* heute eine zentrale Rolle. Aber obwohl viele *mareros* und *pandilleros* gesetzeswidrige Handlungen begehen und sich nicht um Gesetze scheren, griffe es zu kurz, sie nur als Teil einer kriminellen Subkultur zu verorten. "Die meisten von ihnen besitzen Gründe, um in der *pandilla* zu sein, die weit hinausgehen über das simple Interesse, sich in delinquente Situationen zu begeben" (Cruz/Portillo Peña 1998: 164). Die *maras* sind eher zu verstehen als eine Variante der Überlebenskultur der Armen und Ausgegrenzten und ein Reflex der in den Gesellschaften Lateinamerikas allseits praktizierten und sich weiter ausbreitenden Gewalt (Castillo Berthier 1994; Fournier 2000).

Der salvadorianische Soziologe José Miguel Cruz spricht in einer Studie über die Formen und Ursachen der Gewalt in El Salvador von einer "Kultur der Gewalt". Darunter versteht er "die Schaffung von Wert- und Normsystemen, die den Gebrauch der Gewalt in jedem Bereich gegenüber anderen Formen des sozialen Verhaltens legitimieren und privilegieren" (Cruz 1997: 980; Cruz/González 1997). Seit dem Friedensschluss 1992 kamen in El Salvador jährlich 8.000 Menschen gewaltsam ums Leben, das bedeutet etwa 140 Tote je 100.000 Einwohner. Insgesamt werden in Lateinamerika pro Jahr 140.000 Menschen umgebracht, nicht gerechnet die Hunderttausende, die frühzeitig sterben, weil sie Hunger leiden und unter Bedingungen leben müssen, die ihre Gesundheit schädigen. 28 Millionen Familien sind jährlich Opfer von Raubtaten und Überfällen, etwa eine je Sekunde. Diese Art Gewalt ist in Lateinamerika fünfmal höher als im Rest der Welt (Rocha 2000a: 19). Die Zunahme der Gewalt ist nicht einfach eine Folge der Armut,

27 Roger Matus Lazo (1997) trug allein in Nicaragua mehr als 1.500 Wörter zusammen und analysierte ihre Ursprünge und Bedeutungen. Zur Sprache der *maras* in El Salvador vgl. auch Cuerno (2000: 72).

sondern geht eher auf die wachsende soziale Ungleichheit zurück, die vielen Menschen das Gefühl vermittelt, ungerecht und menschenunwürdig behandelt zu werden und deshalb Wut und Verzweiflung erzeugt.

Die neoliberalen "Strukturanpassungen", die den lateinamerikanischen Ländern seit dem chilenischen Militärputsch von internationalen Finanzinstitutionen aufgezwungen und von korrupten und auf den eigenen Vorteil bedachten nationalen "Eliten" bereitwillig durchgeführt werden, sind selbst eine Form struktureller Gewalt. Sie vergrößern nicht nur die Armut, sondern bewirken auch fundamentale kulturelle Veränderungen, indem sie das Selbstbild der Menschen und ihre Lebensweise neuen Standards unterwerfen, denen viele aufgrund ihrer Lebenslage nicht mehr genügen können. Geldbesitz und das Vermögen, Konsumgüter zu erwerben, werden zu vorrangigen Merkmalen eines angesehenen und gelungenen Lebens, koste es, was es wolle.

Werte, die das Zusammenleben bisher erleichtert haben, wie die Solidarität, die Ehrbarkeit oder die Treue, geraten notwendigerweise in Widerspruch mit dem neuen axiologischen System, da sie sich als wenig effizient und wettbewerbs-tauglich erweisen (Fournier 2000: 152).

In der Folge wird die soziale Zusammengehörigkeit untergraben, die Vertrauensbeziehungen zwischen Familienangehörigen, Freunden und Nachbarn werden auf eine harte Probe gestellt und nicht selten zerstört.

Den Zerfall des sozialen Zusammenhalts und Gewalt erleben die Jugendlichen auf vielerlei Weise, lange bevor sie sich in einer *pandilla* zusammenschließen. Als Kinder erleben sie Väter und Stiefväter als schlecht gelaunt, unverantwortlich, gewalttätig und schlimmer. In vielen Familien regiert, als Produkt von Überforderung und Verzweiflung, der Alkohol. In El Salvador ergab eine Untersuchung, dass 80,5% der Befragten als Kinder in ihren Familien misshandelt wurden. Fast die Hälfte hat erlebt, dass Frauen und Kinder regelmäßig beschimpft und bedroht wurden (Cruz/González 1997). Die AVANCSO-Studie betont, dass es nicht die oft verantwortlich gemachte Unvollständigkeit der Familie ist, die den Jugendlichen zu schaffen macht, sondern das angsteinflößende Verhalten der Erwachsenen und die Unmöglichkeit, mit ihnen kommunizieren und ein Vertrauensverhältnis entwickeln zu können (AVANCSO 1988: 20). Auch für El Salvador wird in der neuesten IUDOP-Untersuchung ausdrücklich die verbreitete "simplizistische Hypothese" zurückgewiesen, die *mareros* stammten aus "desintegrierten Familienverhältnissen" (Santacruz Giral/Concha-Eastman 2001: 67). Allerdings wird – wie auch in anderen Untersuchungen – hervorgehoben, dass das fami-

liäre Leben der meisten *pandilleros* von Gewalt und fehlendem Verständnis geprägt sei. Vor allem die Mädchen sehen sich durch diese Erfahrungen veranlasst, sich einer *mara* anzuschließen.

Gewalt und Ungerechtigkeit erleben die Jugendlichen Tag für Tag, auf der Straße, in der Schule, bei der Arbeitssuche, im Umgang mit den staatlichen Autoritäten. In der Schule sehen sie sich von überforderten und schlecht bezahlten Lehrern missachtet und diskriminiert. Die Arbeitssuche kommt für sie einem Spießbrutenlauf gleich, und wenn sie ausnahmsweise mal eine bezahlte Arbeit finden, werden sie wie eine Zitrone ausgepresst und müssen sich mit einem Hungerlohn begnügen, der nicht annähernd für die Befriedigung ihrer Lebensbedürfnisse ausreicht. Allein aufgrund von Tätowierungen und ungewöhnlicher Kleidung oder auch nur aufgrund ihres Wohnortes werden sie von staatlichen Autoritäten und selbst ernannten Saubermännern ("Todesschwadronen" und anderen paramilitärischen Gruppen) als potentielle oder tatsächliche Kriminelle betrachtet, schikaniert, bedroht und häufig sogar umgebracht. Bei geringsten Anlässen werden sie von der Polizei eingesperrt und misshandelt, Mädchen nicht selten auch vergewaltigt.

Wenn die Jugendlichen sich in einer *pandilla* zusammenschließen, sind sie meist davon überzeugt, dass sie in einer ungerechten Welt leben und dass ihnen Unrecht widerfahren ist. Sie verstehen ihre *mara* und das, was sie treibt, als eine Art Rache an dieser Welt, die sie verletzt. In ihren Augen gibt es reiche Leute, die andere zu ihrem Vorteil ausnutzen und die Welt regieren und arme Leute, die ausgenutzt werden und sich zu viel gefallen lassen (müssen). In ihren Augen nützt die Gesellschaft nicht den Armen und nicht den Jungen, und sie wollen damit nichts tun haben. "Gesellschaft, an so etwas nehme ich nicht teil", – sagt ein *marero* in Guatemala (AVANCSO 1988: 28).

Aus der Erfahrung der Armut und der Bedrohung wissen die *mareros*, dass man sich zusammentun muss, um nicht unterzugehen. Sie sind nicht politisch radikal in dem Sinne, dass sie die als feindselig und ungerecht empfundene Gesellschaft ändern wollen. Sie verteidigen in erster Linie sich selbst und wollen sich den Teil des Kuchens sichern, der ihnen zusteht, und sei es mit Gewalt. Über die aus der Not geborene Aneignung von "Lebensmitteln" zur Befriedigung ihrer unmittelbaren materiellen Bedürfnisse hinaus verkörpern die *pandillas* allerdings auch eine

rebellische Haltung gegenüber einem sozioökonomischen System, das sie in eine Situation materieller und geistiger Marginalität versetzt, das heißt ohne reale

Möglichkeiten, ein geschätztes und würdiges Lebensprojekt zustande zu bringen (Escobar 1996: 336).

Indem sich die Jugendlichen in der *pandilla* zusammenschließen, reagieren sie darauf, dass ihnen die Gesellschaft edukative, kulturelle und ökonomische Gelegenheiten verwehrt, um sich als Person zu entwickeln und ein befriedigendes Leben zu leben. Sie idealisieren keineswegs ihr "verrücktes Leben" und haben zu ihren eigenen Handlungen ein ambivalentes Verhältnis,²⁸ aber sie sehen keine andere Möglichkeit, ihr eigenes Leben zu leben und eine eigene Identität zu haben. Sie sehen in den eigenen kriminellen Handlungen und in der Gewalt selbst ein zumindest legitimes Mittel, um ihre emotionalen und materiellen Grundbedürfnisse zu befriedigen und ein gewisses ökonomisches und psychisches Niveau zu wahren.²⁹

Für sie ist es besser, wichtig zu sein und wertgeschätzt zu werden unter gefährlichen Bedingungen, als "nichts" oder "niemand" zu sein, so Cruz/Portillo Peña (1998: 145) in ihrem Versuch, die Motive und Empfindungen der *mareros* auf eine Formel zu bringen. Der einzelne Jugendliche

befindet sich als Mitglied einer *mara* in einer besseren Situation im Vergleich zu anderen Jugendlichen im *barrio*, wenn wir die für ihn wichtigen Erwägungen in Rechnung stellen. Die Entscheidung, Mitglied einer *mara* zu werden, kann für den Jugendlichen entscheidend sein, da die Vorteile größer sind als die Kosten..., aber auch das Bedürfnis nach eigenem Handeln, Prestige und Status, Geld (ob auf delinquente Weise erworben oder nicht), Drogen, die Beachtung durch die Mädchen – dies alles sind Bedürfnisse, die in der *mara* erfüllt werden können³⁰ (Savenije/Lodewijkx 1998: 127; zit. n. Santacruz Giralt/Concha-Eastman 2001: 114).

Der Zusammenschluss in der *pandilla* lässt sich deshalb letztlich verstehen als Versuch, einen sozialen Raum wiederzuerlangen, der verloren ging oder

28 Die IUDOP-Untersuchung von 1996 gelangte zu dem "paradoxen" Ergebnis, dass das, was die Jugendlichen "an den *pandillas* anzieht, dasselbe zu sein scheint, was sie sein lassen wollen. Die Jugendlichen scheinen sich bewusst zu sein, dass ihre Zukunft nicht in den *pandillas* liegt" (IUDOP 1997: 710). Vier Jahre später ist der Anteil der Jugendlichen, die von der *pandilla* Abstand gewinnen wollen ("que desean calmarse"), erheblich zurückgegangen (vgl. Santacruz Giralt/Concha-Eastman 2001: 71f., 113). Zu den Schwierigkeiten der Jugendlichen, die *pandilla* zu verlassen, vgl. auch ihre Interpretation als "kulturelles Gefängnis" (Rocha 2000b).

29 Rocha (2000a: 24) macht auch darauf aufmerksam, dass in einer bedrückenden und hoffnungslosen Lebenswelt, in der Selbstmord als permanente Gefahr präsent ist, das Leben als *pandillero* bedeuten kann, dem Tod Paroli zu bieten und einen existentiell-psychischen – bisher wenig untersuchten – Konflikt zu lösen.

30 Aus der Sicht eines männlichen *mareros* betrachtet (Anm. M. L.).

im "normalen" Leben unerreichbar ist. Mit der *pandilla* versuchen die Jugendlichen

eine Gesellschaft für sie selbst zu schaffen in einem Umfeld, wo nichts existiert, was ihren Bedürfnissen angemessen ist. Was die Jugendlichen über die Aktivitäten der *pandilla* erlangen, ist das, was ihnen in der Welt der Erwachsenen verweigert wird: Protagonismus³¹ (Rocha 2000a: 20).

Unter anderen politisch-gesellschaftlichen Umständen hätten viele Jugendliche, die sich seit den achtziger Jahren in *pandillas* und *maras* zusammenfinden, vermutlich andere, weniger destruktive und gewalttätige Ausdrucksformen gefunden, oder sie hätten sich sozialen Bewegungen angeschlossen, die auf eine Veränderung der Lebensumstände zielen. Aber gegenwärtig ist nicht "die Zeit für kommunale Bewegungen" (Rocha) und politische Alternativen existieren kaum. Auch sich als progressiv verstehende Organisationen tendieren noch immer dazu, den von den Massenmedien und Polizeiorganen verbreiteten Stereotypen zu folgen und die Jugendlichen der *pandillas* schlicht als *lumpen* zurückzuweisen und sogar in Zusammenarbeit mit der Polizei zu bekämpfen (AVANCSO 1993; Castro/Carranza 2001: 316). Allmählich macht sich allerdings die Erkenntnis breit, dass viele heute in *pandillas* und *maras* aktive Jugendliche für alternative Lösungen ihrer Probleme durchaus empfänglich sind, unter der Voraussetzung, dass sie als eigenständige und ernst zu nehmende Personen respektiert und dabei unterstützt werden, der von ihnen selbst erfahrenen Gewalt und Missachtung ihrer Rechte ein Ende zu setzen.³²

31 Zur Debatte um den *protagonismo* von Kindern und Jugendlichen in Lateinamerika vgl. Liebel/Overwien/Recknagel (1999).

32 Für eine solche Praxis gibt es in Mexiko schon seit längerem eine Reihe von Beispielen (vgl. z.B. Gomezjara 1987b; Serna Hernández 2000). Auch in einigen Ländern Zentralamerikas entstehen – meist im Kontext kommunaler und kultureller Praxis im *barrio* – seit kurzem unter aktiver Mitwirkung von *pandilleros* vergleichbare Projekte, in denen Alternativen zur Gewalt gesucht und andere Erfahrungen ermöglicht werden. Sie werden beschrieben für El Salvador von Cuerno (2000), Castro (1998) und Studer (2001), für Nicaragua von Rocha (2000b) und Sosa Meléndez/Rocha (2001) und für die honduranische Stadt San Pedro Sula von Boddiger (2001). Zu früheren Ansätzen in Nicaragua, die im Kontext der *Educación Popular* entwickelt wurden, vgl auch Liebel (1990) und CANTERA (1992). Die IUDOP-Untersuchungen von 1996 (Cruz/Portillo Peña 1998) und 2000 (Santacruz Giral/Concha-Eastman 2001) münden in ausführliche Empfehlungen für das politische Handeln (*políticas públicas*).

Literaturverzeichnis

- Ardila Pedraza, Amparo et al. (1995): *Pandillas Juveniles. Una historia de amor y desamor*. Santa Fé de Bogotá.
- Arguedas, Carlos/Segnini, Giannina (2000): "Inquietud por brote de pandillas. Barras emergentes en zonas marginales". In: *La Nación*, 29. Oktober. San José, Costa Rica.
- Argueta, Sandra et al. (1992): "Diagnóstico de los grupos llamados 'maras' en San Salvador. Factores psicosociales que prevalecen en los jóvenes que los integran". In: *Revista de Psicología de El Salvador*, 2.43: 53-84.
- AVANCSO (Asociación para el Avance de las Ciencias Sociales en Guatemala) (1988): *On Their Own. A preliminary study of youth gangs in Guatemala City*. Guatemala (*Cuadernos de Investigación*, 4).
- (1993): "Aquí corre la bola". *Organización y Relaciones Sociales en una Comunidad Popular Urbana*. Guatemala (*Cuadernos de Investigación*, 9).
- Boddiger, David (2001): Pandilleros recanalizan energías. In: *Noticias aliadas*, 38.28: 1-2.
- CANTERA (Centro de Comunicación y Educación Popular) (1992): *¿Cual es la nota de los cipotes? Una experiencia de Educación Popular entre los niños y la comunidad*. Managua.
- Castillo Berthier, Hector (1994): "Violencia urbana y cultura en la juventud contemporánea". In: Concha Eastman, Alberto et al. (Hrsg.): *Ciudad y Violencias en América Latina*. Quito, Ecuador, S. 221-234.
- Castro, Iván (1998): "Gewalt und Hoffnung in El Salvador. Jugendbanden tragen ihren Krieg bis in die Schulhöfe". In: *der überblick*, 34.1: 127-129.
- Castro, Misael/Carranza, Marlon (2001): "La maras en Honduras". In: ERIC (*Equipo de Reflexión, Investigación y Comunicación*) et al., S. 219-332.
- Cruz, José Miguel (1997): "Los factores posibilitadores y las expresiones de la violencia en los noventa". In: *Estudios Centroamericanos*, 52.588: 977-992.
- Cruz, José Miguel/González, Luis Armando (1997): "Magnitud de la violencia en El Salvador". In: *Estudios Centromericanos*, 52.588: 953-966.
- Cruz, José Miguel/Portillo Peña, Nelson (1998): *Solidaridad y violencia en las pandillas del gran San Salvador. Más allá de la vida loca*. San Salvador.
- Cuerno, Lorena (2000): "El lado oscuro de la calle. El caso extremo de las maras". In: *Jóvenes. Revista de Estudios sobre Juventud*, Nueva época, 4.10: 62-77.
- DeCesare, Donna (1998): "The Children of War. Street Gangs in El Salvador". In: *NACLA Report on the Americas*, 32.1: 21-29.
- Encinas Garza, José Lorenzo (1994): *Bandas juveniles: perspectivas teóricas*. México, D.F.
- ERIC (*Equipo de Reflexión, Investigación y Comunicación*), Honduras/IDESO (*Instituto de Encuestas y Sondeo de Opinión*), Nicaragua/IDIES (*Instituto de Investigaciones Económicas y Sociales*), Guatemala/IUDOP (*Instituto Universitario de Opinión Pública*), El Salvador (2001) (Hrsg.): *Maras y Pandillas en Centroamérica*. Managua.
- Escobar, Francisco Andrés (1996): "Por mi madre vivo y por mi barrio muero. Una aproximación al fenómeno de las maras". In: *Estudios Centroamericanos*, 51.570: 327-349.
- Feixa, Carles/Molina, Fidel/Alsinet, Carles (Hrsg.) (2002): *Movimientos juveniles en América Latina. Pachucos, malandros, punketas*. Barcelona.

- Fournier, Marco Vinicio (2000): "Violencia y juventud en América Latina". In: *Nueva Sociedad*, 167: 147-156.
- Gomezjara, Francisco A. et al. (1987a): *Las bandas en tiempo de crisis*. México, D.F.
- (1987b): *Pandillerismo en el estallido urbano*. México, D.F.
- (1990): "Rebellen ohne Grund. Jugendbanden und Straßencliquen in Mexiko". In: *Blätter des iz3w*, 165 (Mai), S. 25-28.
- Hoegen, Monika (1999): "Nur wer tötet, gehört dazu. Berüchtigt: Jugendbanden in San Salvador". In: *Bonner General-Anzeiger*, 30./31. Oktober.
- IUDOP (Instituto Universitario de Opinión Pública) (1997): "Solidaridad y violencia. Los jóvenes pandilleros en el gran San Salvador". In: *Estudios Centroamericanos*, 52.585/586: 695-710.
- Krämer, Thomas (1999): "So etwas wie Heimat. Jugendbanden – in El Salvador ein genauso verbreitetes wie unverständenes Phänomen der Nachkriegszeit". In: *Lateinamerika Nachrichten*, 303/304: 58-59.
- Krauskopf, Dina (1996): "Violencia juvenil: Alerta social". In: *Revista Parlamentaria*, 4.3: 775-801.
- Lessing, Hellmut/Liebel, Manfred (1981): *Wilde Cliquen. Szenen einer anderen Arbeiterjugendbewegung*. Bensheim.
- Liebel, Manfred (1989): "Straßencliquen und Jugendbanden in Nicaragua – Provokation der Revolution?". In: *Lateinamerika Nachrichten*, 183/184: 63-75.
- (1990): *Mala Onda. "Wir wollen leben, nicht überleben." Jugend in Lateinamerika*. Frankfurt am Main.
- (1994): *Wir sind die Gegenwart. Kinderarbeit und Kinderbewegungen in Lateinamerika*. Frankfurt/Main.
- (2000): "Mit dem Tod vor Augen im Leben auf's Ganze gehen. Jugendkulturen und Jugendforschung in Mexiko und Kolumbien". In: *Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau*, 23.41: 89-100.
- Liebel, Manfred/Gomezjara, Francisco A. (1996): "Die Situation der Jugendlichen und die Jugendkultur". In: Briesemeister, Dietrich/Zimmermann, Klaus (Hrsg.): *Mexiko heute. Politik – Wirtschaft – Kultur*, 2. überarbeitete und aktualisierte Auflage. Frankfurt am Main, S. 409-417.
- Liebel, Manfred/Overwien, Bernd/Recknagel, Albert (Hrsg.) (1999): *Was Kinder könn(t)en. Handlungsperspektiven von und mit arbeitenden Kindern*. Frankfurt am Main.
- Matus Lazo, Roger (1997): *El lenguaje del pandillero en Nicaragua*. Managua.
- Merino, Juan (2001): "Las maras en Guatemala". In: ERIC (*Equipo de Reflexión, Investigación y Comunicación*) et al., S. 109-218.
- Muñoz Chacón, Sergio (2000): *Los Dorados*. San José, Costa Rica.
- Orellana Maglioni, Jesús Humberto (1998): *Violencia Juvenil. La Pandilla*. Tegucigalpa.
- Ramos, Carlos G. (Hrsg.) (1998): *América Central en los noventa: problemas de juventud*. San Salvador.
- Reguillo Cruz, Rossana (1995): *En la calle otra vez. Las bandas: identidad urbana y usos de la comunicación*, 2. erw. Auflage. Guadalajara, Mexiko.

- Rocha, José Luis (2000a): "Pandillero: la mano que empuña el mortero". In: *envío – Revista mensual de la Universidad Centroamericana (UCA)*, 19.216: 17-25.
- (2000b): "Pandillas: una cárcel cultural". In: *envío – Revista mensual de la Universidad Centroamericana (UCA)*, 19.219: 13-22.
- (2001): "Balance de los estudios en los cuatro países". In: ERIC (*Equipo de Reflexión, Investigación y Comunicación*) et al., S. 431-444.
- Rodgers, Dennis (1997): "Un antropólogo-pandillero en un barrio de Managua". In: *envío – Revista mensual de la Universidad Centroamericana (UCA)*, 16.184: 10-16.
- Salazar J., Alonso (1990): *No nacimos pa' semilla. La cultura de las bandas juveniles en Medellín*. Medellín.
- (2002): "Sicarios. Una mirada a las violencias colombianas". In: Feixa, Carles/Molina, Fidel/Alsinet, Carles: *Movimientos juveniles en América Latina. Pachucos, malandros, punketas*. Barcelona, S. 103-112.
- Salomon, Leticia (1993): *La Violencia en Honduras 1980-1993*. Tegucigalpa.
- Salomon, Leticia/Castellanos, Julieta/Flores, Mirna (1999): *La Delincuencia Juvenil. Los Menores Infractores en Honduras*. Tegucigalpa.
- Santacruz Giralt, María L./Concha-Eastman, Alberto (2001): *Barrio adentro. La solidaridad violenta de las pandillas*. San Salvador.
- Santacruz Giralt, María L./Cruz Alas, José Miguel (2001): "Las maras en El Salvador". In: ERIC (*Equipo de Reflexión, Investigación y Comunicación*) et al., S. 15-107.
- Savenije, Wim/Lodewijkx, Hein (1998): "Aspectos expresivos e instrumentales de la violencia entre pandillas juveniles salvadoreñas: una investigación de campo". In: Ramos, Carlos G. (Hrsg.): *América Central en los noventa: problemas de juventud*. San Salvador.
- Serna Hernández, Leslie (2000): "Las organizaciones juveniles. De los movimientos sociales a la autogestión". In: *JOVENes. Revista de Estudios sobre Juventud*, Nueva época, 4.11: 114-130.
- Smutt, Marcela und Jenny Lissette Miranda (1998): *El fenómeno de las pandillas en El Salvador*. San Salvador (*Serie Adolescencia*, 2).
- Sosa Meléndez, Juan-José/Rocha, José Luis (2001): "Las pandillas en Nicaragua". In: ERIC (*Equipo de Reflexión, Investigación y Comunicación*) et al., S. 333-430.
- Studer, Yannick (2001): "Sie weinen nicht um ihre Freunde". In: *terre des hommes schweiz*, Februar.
- Thiele, Gisela/Taylor, Carl S. (1998): *Jugendkulturen und Gangs*. Berlin.
- Urteaga Castro-Pozo, Maritza (2000): "Formas de agregación juvenil". In: Pérez Islas, José Antonio (Hrsg.): *Jóvenes: Una evaluación de conocimiento. La investigación sobre Juventud en México 1986 – 1999*, Bd. 2. México, D.F., S. 405-516.
- Valenzuela Arce, José Manuel (2002): "De los pachucos a los cholos. Movimientos juveniles en la frontera México-Estados Unidos". In: Feixa, Carles/Molina, Fidel/Alsinet, Carles: *Movimientos juveniles en América Latina. Pachucos, malandros, punketas*. Barcelona, S. 11-34.
- Vigil, James Diego (1994): *Barrio Gangs. Street Life and Identity in Southern California*, 4. Aufl. Austin.